

HISTORISCHES UNTERNEHMENS PORTRAIT · TECHNIKGESCHICHTE · NS-FORSCHUNG

ROBERT BOSCH GMBH

*Sozialreformer, Ruestungslieferant und Widerstandskontakt – eine
NS-Ambivalenz*

1933 – 1945

Geschichte · Macht · NS-Verstrickung · Zwangsarbeit · Ruestung · Widerstand · Stuttgart

Gruendung

: Robert Bosch (1861-1942), Stuttgart 1886; Magnetzuender als Grundlage des Weltkonzerns

Zeitraum: 1933 Machtergreifung bis 1945 Kriegsende; Tod des Gruenders 1942

Schwerpunkte:

Ruestungslieferant Wehrmacht, Zwangsarbeit, KZ-Aussenlagern, Widerstandskontakte

Umfang: Ca. 10.000 Woerter wissenschaftliche Darstellung auf Quellengrundlage

Quellen: Berghahn-Unternehmensgeschichte 2004, Stadtarchiv Stuttgart, Bundesarchiv, EVZ-Akten

CHRONOLOGIE 1886 – 2004

1886	Robert Bosch gruendet in Stuttgart die 'Werkstatt fuer Feinmechanik und Elektrotechnik'.
1897	Entwicklung des Magnetzuenders fuer Kraftfahrzeuge; Grundlage des weltweiten Erfolgs.
1906	Einfuehrung des Achtstundentags bei Bosch; soziale Pionierleistung in der deutschen Industrie.
1914	Erster Weltkrieg: Bosch liefert Zuender und Militaertechnik; erste Konfrontation mit Ruestung.
1921	Nach Patentstreitigkeiten mit US-Konkurrenten: Robert Bosch etabliert weltweites Vertriebs-netz.
1931	Robert Bosch persoendlich lehnt Kontakte zur NSDAP ab; unterstuetzt liberal-demokratische Kraefte.
1933	Machtergreifung; Bosch unter 77-jaehrigem Gruender; Spannung zwischen Unternehmenskultur und NS.
1936	Tod des Gruenders Robert Bosch am 12. Maerz; Hans Walz wird Vorsitzender des Aufsichtsrats.
1937	Bosch in das NS-Kriegswirtschaftssystem integriert; Ruestungsproduktion massiv ausgebaut.
1939	Kriegsbeginn; Bosch ist fuehrender Lieferant elektrotechnischer Ruestungsgueter der Wehrmacht.
1940	Erster Einsatz von Zwangsarbeitern in Bosch-Betrieben; Expansion der Ruestungskapazitaeten.
1941	Massiver Ausbau des Zwangsarbeitseinsatzes; KZ-Haeftlinge in Stuttgart-Feuerbach.
1942	Bosch als kriegswichtigster Elektrotechnikkonzern Deutschlands; ca. 10.000 Zwangsarbeiter.
1943	Alliierte Bombenangriffe auf Stuttgart; schwere Schaeden an Bosch-Werken; Produktionsverlagerungen.
1944	KZ-Aussenlagern im Bosch-Werk Stuttgart-Feuerbach auf Hoechststand; Sterblichkeit steigt.
1945	Kriegsende; Bosch-Werke teilweise zerstoert; Entnazifizierung; Neustrukturierung als Stiftung.
1964	Umwandlung in Robert Bosch GmbH; groesster Anteil in Robert Bosch Stiftung.
2004	Veroeffentlichung der Bosch-Unternehmensgeschichte mit Kapitel zur NS-Zeit (Berghahn).

SCHLUESSELFAKTEN: ROBERT BOSCH GMBH

Gruendung: Robert Bosch (1861-1942) gruendet 1886 in Stuttgart; oekumenische Sozialreformer-Tradition

Firmenstruktur: Familienunternehmen; kein Boersengang; heute: Robert Bosch Stiftung haelt ca. 94% Anteile

Ruestung: Zuender, Magnete, Einspritzpumpen, Funkgeraete, Zuendanlagen fuer Flugzeuge und Panzer

Marktposition: Weltmarktfuehrer bei Kfz-Elektrik; unersetzbar fuer Wehrmacht und Luftwaffe

Zwangsarbeit: Schaetzung: 8.000-15.000 Zwangsarbeiter auf Hoechststand 1942-1944 im Gesamtkonzern

KZ-Aussenlagern: Stuttgart-Feuerbach: KZ-Haeftlinge des KZ Natzweiler-Struthof ab 1941; schwere Bedingungen

Robert Bosch: Persoenlicher Abstand zur NSDAP; haf juedischen Mitarbeitern; Kontakte zum Widerstand

Hans Walz: Aufsichtsratsvorsitzender ab 1942; Kontakte zum 20. Juli-Widerstand; nach Krieg Entnazifiziert

Bombenangriffe: Stuttgart 1943-1945 schwer bombardiert; Bosch-Werk Feuerbach zu ca. 50% zerstoert

Aufarbeitung: Unternehmensgeschichte 2004; EVZ-Fonds-Beteiligung; Gedenkstaette Bosch-Areal Stuttgart

KAPITEL I

Robert Bosch: Gruender, Sozialreformer und sein Erbe vor 1933

1.1 Der Stuttgarter Werkzeugmacher und sein weltbewegendes Produkt

Die Geschichte der Robert Bosch GmbH beginnt mit einem Mann und einer Werkstatt, die kleiner nicht hatten sein koennen: Am 15. November 1886 eroeffnete Robert Bosch in Stuttgart eine 'Werkstatt fuer Feinmechanik und Elektrotechnik' in einem einzigen Zimmer, mit einer Handvoll Mitarbeitern und einem bescheidenen Startkapital. Was aus dieser Werkstatt wurde, ist eine der erstaunlichsten Unternehmensgeschichten der deutschen Industriegeschichte. Das Geheimnis lag in einem Produkt, das Bosch in den 1890er Jahren entwickelte und das die Automobilindustrie revolutionierte: der Magnetzuender fuer Kraftfahrzeuge. In einer Zeit, in der das Automobil noch als laermende und unzuverlaessige Kuriositaet galt, erkannte Bosch, dass der Schluessel zur Motorisierung der Welt in einem verlaesslichen Zuendsystem lag – einem System, das er entwickelte, patentierte und in die Welt trug.

Der Magnetzuender war nicht allein ein technisches Meisterstück; er war der Ausgangspunkt einer globalen Unternehmensstrategie. Robert Bosch verstand frueh, dass technische Innovationen nur dann nachhaltig wirksam sind, wenn sie durch ein starkes weltweites Vertriebsnetz unterstuetzt werden. Er baute in den Jahren nach 1900 ein Netz von Vertretungen und Reparaturwerkstaetten in ganz Europa, in Nord- und Suedamerika und in Asien auf – eine Infrastruktur, die Bosch zu einem der ersten echten multinationalen Unternehmen Deutschlands machte. Diese Internationalitaet sollte in der NS-Zeit zu einem der zentralen Spannungsfelder werden: Das globale Netz war ein Vorteil in Friedenszeiten und eine Belastung in Kriegszeiten, weil es Verbindungen in feindliche Laender unterhielt.

Robert Bosch selbst war eine Persoenlichkeit, die in der deutschen Industriegeschichte des 20. Jahrhunderts eine einzigartige Stellung einnimmt. Er war nicht allein ein Unternehmer; er war ein Sozialreformer mit tiefen Ueberzeugungen, die er in die Praxis seines Unternehmens umsetzte. 1906 fuehrte er den Achtsturentag bei Bosch ein – Jahrzehnte, bevor er gesetzlich vorgeschrieben wurde. Er zahlte hohe Loehne; er investierte in Mitarbeiterwohnungen, in Bildungseinrichtungen und in soziale Infrastruktur; und er tat das nicht aus karitativen Impulsen allein, sondern aus der Ueberzeugung, dass ein gut behandelter und gut ausgebildeter Arbeitnehmer ein besserer Arbeitnehmer ist. Diese pragmatische Sozialphilosophie machte Bosch zu einem Modellunternehmen und seinen Gruender zu einer Figur, die von Sozialdemokraten und konservativen Unternehmern gleichermassen respektiert wurde.

1.2 Politische Haltung und persoenerlicher Charakter

Robert Boschs politische Haltung war liberal-demokratisch und von einer tiefen Skepsis gegenueber politischen Extremen gepraeagt. In der Weimarer Republik war er aktiver Unterstuetzer demokratischer Institutionen und persoenerlicher Freund bedeutender liberaler Politiker. Er forderte Deutschen Nationalisten entgegen, dass Deutschland nur durch wirtschaftliche Leistung, nicht durch nationale Grossmannssucht, wieder zu Ansehen kommen koenne. Als die NSDAP in den fruehen 1930er Jahren aufstieg, lehnte Bosch Kontakte ab; er soll Anfragen von NS-Vertretern um Unterstuetzung oder Zusammenarbeit abgewiesen haben. Diese Haltung war mutig und ungewoehnlich fuer einen Mann seiner wirtschaftlichen Stellung.

Die Bosch-Unternehmenskultur, die der Gruender in Jahrzehnten aufgebaut hatte, spiegelte seine persoenerlichen Werte. Das Unternehmen hatte eine Tradition der Zuverlaessigkeit und Qualitaet, die als 'lieber verliere ich Geld als Vertrauen' beschrieben wurde – ein Grundsatz, der dem Gruender persoenerlich zugeschrieben wird und der das Selbstverstaendnis des Unternehmens praeagte. In dieser Kultur hatte Willkuer und politische Einflussnahme weniger Raum als in vielen anderen deutschen Unternehmen; die fachliche Kompetenz zahlte mehr als

politische Loyalität.

Diese Unternehmenskultur sollte nach 1933 unter erheblichen Druck geraten. Das NS-Regime respektierte keine Unternehmenskultur, die sich seinen Anforderungen verweigerte; und das Bosch-Unternehmen, so wertvoll seine Produkte für die NS-Aufrüstung auch waren, war nicht immun gegen die Gleichschaltungspolitik. Dennoch gab es bei Bosch – zumindest in den ersten Jahren – eine grössere Resistenz gegen die vollständige Unterwerfung als in vielen anderen deutschen Grossunternehmen. Diese Resistenz wurzelte in der Persönlichkeit des Gründers und in der Kultur, die er geschaffen hatte; sie wurde durch seinen Tod im Jahr 1942 erheblich geschwächt.

1.3 Bosch als Weltkonzern: Technologie, Internationalisierung und Marktstellung

Im Jahr 1933, als Hitler zum Reichskanzler ernannt wurde, war Robert Bosch GmbH eines der führenden Elektrotechnik-Unternehmen der Welt. Das Produktportfolio war breit: Kfz-Elektrik und Zuendsysteme bildeten den Kern; daneben gab es Werkzeugmaschinen, Kühler, elektrotechnische Geräte für Industrie und Haushalt und eine wachsende Palette von Produkten, die mit der zunehmenden Elektrifizierung der Wirtschaft nachgefragt wurden. Die Mitarbeiterzahl lag bei mehreren zehntausend; das internationale Netz umfasste Niederlassungen und Beteiligungen auf allen Kontinenten.

Die technologische Stellung von Bosch in der Zuendtechnik und der Kfz-Elektrik war einzigartig und machte das Unternehmen für jede motorisierte Armee unverzichtbar. Ohne Bosch-Zuender liefen keine Tanks; ohne Bosch-Einspritzpumpen flogen keine Flugzeuge; ohne Bosch-Magnete funktionierten keine Kampffahrzeuge. Diese technologische Unentbehrlichkeit verschaffte Bosch eine Schutzstellung im NS-System, die andere Unternehmen nicht hatten: Das Regime wusste, dass eine Störung der Bosch-Produktion die Wehrfähigkeit direkt beeinträchtigen würde. Das gab dem Unternehmen und seinen Führern einen gewissen Spielraum – einen Spielraum, der freilich nicht für Widerstand genutzt wurde, sondern für die Aufrechterhaltung spezifischer Unternehmensstandards innerhalb eines Systems, dem man sich anpasste.

Die internationale Dimension war in der NS-Zeit ein besonderes Problem. Bosch hatte Tochtergesellschaften und Vertretungen in Ländern, die später zu Kriegsgegnern wurden – Grossbritannien, USA, Frankreich, Russland. Während des Krieges verlor Bosch diese Aktivitäten entweder vollständig oder es wurden sie unter feindstaatliche Kontrolle gestellt. Die Frage, wie Bosch mit diesen Auslandsverbindungen umging – ob es versucht hatte, sie zu schützen, ob es Informationen weitergegeben hatte oder ob es sie einfach aufgab –, ist eine

der offenen historischen Fragen der Bosch-NS-Geschichte.

KAPITEL II

Machtergreifung und Anpassung: Bosch im nationalsozialistischen Staat 1933–1936

2.1 Der 30. Januar 1933 und die spezifische Bosch-Situation

Als Hitler am 30. Januar 1933 zum Reichskanzler ernannt wurde, stand Robert Bosch persönlich am Beginn seines achtzigsten Lebensjahrs und leitete noch immer das Unternehmen, das er vor fast fuenfzig Jahren gegonnen hatte. Er war eine Figur, die in ihrer moralischen Klarheit und ihrer politischen Ueberzeugung kaum Zweideutigkeiten kannte; und diese Klarheit praegte seine unmittelbare Reaktion auf die Machtergreifung. Anders als viele deutsche Industrielle, die die Machtergreifung als Befreiung von der Weimarer Instabilitaet begrussten oder die der NSDAP opportunistisch entgegenkamen, blieb Bosch kalt und distanziert.

Konkrete Zeugnisse seiner ablehnenden Haltung gegenueber dem NS-Regime sind in verschiedenen Formen ueberliefert. Er soll juedische Mitarbeiter und Geschaeftpartner, die nach 1933 unter Druck gerieten, persoendlich geschuetzt haben – indem er ihr Weiterbeschaeftigung durchsetzte, indem er persoentliche Referenzen schrieb oder indem er Emigrationsmoeglichkeiten unterstuetzte. Er pflegte Kontakte zu Kreisen des konservativen Widerstands gegen das NS-Regime; und er finanzierte diskret Untergrundaktivitaeten, die das Regime bekaempften. Diese Aktivitaeten waren real und sind historisch dokumentiert; sie machten Bosch zu einer Ausnahmepersoendlichkeit in der deutschen Unternehmerschaft der NS-Zeit.

Gleichzeitig muss anerkannt werden, dass Robert Boschs persoentliche Haltung und die institutionelle Praxis des Unternehmens zwei verschiedene Dinge waren. Auch Bosch als Unternehmen passte sich dem NS-Regime an: Gewerkschaften wurden durch die DAF ersetzt; juedische Mitarbeiter verloren trotz Boschs persoendlicher Interventionen in vielen Faellen ihre Stellen; das Unternehmen trat in die strukturellen Anforderungen des NS-Wirtschaftssystems ein und begann, zunehmend fuer den Ruestungsbedarf des Regimes zu produzieren. Diese institutionelle Anpassung war von der persoentlichen Haltung des Gruenders nicht vollstaendig zu trennen; sie war das Ergebnis struktureller Zwangslagen, in die auch das beste Unternehmen unter NS-Bedingungen hineingeriet.

2.2 Gleichschaltung und ihre Grenzen: Bosch unter NS-Kontrolle

Die nationalsozialistische Gleichschaltung traf Bosch wie alle deutschen Grossunternehmen: Die freien Gewerkschaften wurden zerschlagen; NSDAP-Betriebsgruppen erhielten Einfluss auf Personalentscheidungen; Betriebszeitungen wurden auf NS-Linie gebracht. Die Bosch-Unternehmenskultur – die starke Sozialleistungen, die hohen Löhne, die ausgeprägten Mitarbeiterrechte – wurde zwar nicht vollständig eliminiert, aber in den nationalsozialistischen Rahmen der 'Betriebsgemeinschaft' eingebettet, der Klassenharmonie und nationale Einheit predigte, statt Arbeitnehmerrechte zu sichern.

Die spezifische Situation von Bosch unter der Gleichschaltung war durch die technologische Unentbehrlichkeit des Unternehmens bestimmt. Das NS-Regime brauchte Bosch; und dieses Benötigt-Werden gab der Unternehmensleitung einen Handlungsspielraum, der anderen Unternehmen nicht zur Verfügung stand. Konkret bedeutete das: Bosch konnte bestimmte Personalentscheidungen durchsetzen, die dem NS-Regime nicht gefielen; es konnte gewisse interne Kulturnormen aufrechterhalten, die nicht vollständig 'nazifiziert' wurden; und es konnte in bestimmten Fällen jüdische Mitarbeiter oder andere Verfolgte länger schützen als das in anderen Betrieben möglich war.

Diese Spielräume dürfen nicht überschätzt werden. Sie änderten nichts an der grundlegenden Tatsache, dass Bosch im NS-Staat operierte, an seine Wirtschaftsanforderungen gebunden war und zunehmend in seinen Rüstungsapparat integriert wurde. Die Schutzfälle für jüdische Mitarbeiter waren Ausnahmen, nicht die Regel; die grosse Mehrheit der jüdischen Bosch-Mitarbeiter verlor nach 1935 ihre Stellen, wie in allen anderen deutschen Unternehmen. Und die Integration in die Rüstungswirtschaft begann bereits in den frühen 1930er Jahren und intensivierte sich bis zum Kriegsausbruch, ohne dass Bosch eine strukturelle Alternative entwickelt oder gesucht hätte.

2.3 Robert Boschs Tod 1942 und der Wechsel in der Unternehmensleitung

Am 12. März 1942 starb Robert Bosch in Stuttgart. Mit ihm starb der prägendste Charakter des Unternehmens; der Mann, der durch seine persönliche Haltung dem Unternehmen einen gewissen moralischen Anker gegeben hatte, war nicht mehr. Sein Tod kam in einem Moment, als die Rüstungsproduktion auf Hochtouren lief, die Zwangsarbeiter in grosser Zahl in den Werken eingesetzt wurden und die moralischen Spielräume des Unternehmens ohnehin bereits erheblich eingeschränkt waren.

Hans Walz, der nach Boschs Tod die Fuehrung des Unternehmens uebernahm, war ein Mann mit eigenen moralischen Ueberzeugungen. Die historische Forschung hat gezeigt, dass Walz Kontakte zum Widerstandskreis um den 20. Juli 1944 pflegte – jenem Netz von Militaerooffizieren und Zivilisten, die das Attentat auf Hitler planten und das NS-Regime zu beenden versuchten. Walz war kein aktiver Verschworer; aber er kannte einige der Beteiligten persoendlich, wusste von ihren Planen und sympathisierte mit ihren Zielen. Nach dem gescheiterten Attentat wurde Walz kurzzeitig verhaftet und verhoert; er ueberlebte, wurde aber nach dem Krieg in den Entnazifizierungsverfahren untersucht.

Die Frage, ob Walz' Widerstandsnaehe das moralische Bild des Unternehmens in der NS-Zeit aufhellt, ist eine, die die historische Forschung nuanciert beantwortet. Ja, Walz und einige andere Bosch-Fuehrungskraefte distanzierten sich persoendlich vom NS-Regime. Aber das Unternehmen, das sie leiteten, fuehrte massenhaft Zwangsarbeiter ein, produzierte Ruestungsgueter fuer die Wehrmacht und profitierte von der NS-Kriegswirtschaft. Diese institutionellen Tatsachen werden durch individuelle moralische Qualitaeten der Fuehrungspersonen nicht aufgehoben, auch wenn sie zu einer vollstaendigeren und nuancierteren Einordnung beitragen.

KAPITEL III

Ruestungslieferant des Reiches: Bosch in der Kriegswirtschaft

3.1 Das Bosch-Produktportfolio als kriegsentscheidende Infrastruktur

Kein anderes deutsches Unternehmen war so unverzichtbar fuer die Motorisierung und Elektrifizierung der deutschen Wehrmacht wie Robert Bosch GmbH. Das Produktspektrum, das Bosch in der Ruestungsproduktion abdeckte, war von atemberaubender Breite: Magnetzuender und Hochspannungszuendanlagen fuer Flugzeugmotoren; Einspritzpumpen und -dusen fuer Dieselmotoren, die Tanks, LKWs und U-Boote antrieben; Anlasser und Lichtmaschinen fuer alle Fahrzeugtypen; Funkgeraete und elektrotechnische Ausruestungen fuer Kommunikation und Navigation; Bremssysteme und hydraulische Anlagen fuer schweres Geraet; und eine Fulle weiterer elektrotechnischer Komponenten, ohne die keine moderne Armee der Zeit funktionieren konnte.

Diese technologische Unverzichtbarkeit machte Bosch zu einem der hoechst priorisierten Betriebe in der deutschen Kriegswirtschaft. Wenn Bosch-Produkte ausfielen oder die Lieferung

stockte, hatten die Konsequenzen unmittelbare Wirkung auf die Kampffähigkeit der deutschen Streitkräfte. Alle wichtigen deutschen Kampfflugzeuge – die Bf 109, die Fw 190, die Ju 88 – flogen mit Bosch-Zuendanlagen; alle grossen Panzermotoren wurden durch Bosch-Einspritzpumpen gespeist. Das ist die Grundtatsache der Bosch-Kriegsgeschichte: Das Unternehmen war nicht irgendein Zulieferer der Wehrmacht; es war ihre elektrotechnische Lebensader.

Die Entscheidung, diese Position in den Kriegsjahren nicht nur zu erhalten, sondern massiv auszubauen, war eine unternehmerische und moralische Entscheidung. Bosch hätte – in einer theoretischen Welt ohne staatlichen Zwang – die Rüstungsproduktion minimieren können; stattdessen expandierte das Unternehmen seine Kapazitäten. Neue Werke wurden gebaut; bestehende wurden erweitert; und die Belegschaft wuchs durch den Einsatz von Zwangsarbeitern massiv. Diese Expansion geschah unter dem Druck der Kriegswirtschaft, aber auch im Interesse eines Unternehmens, das seine Marktstellung sichern und seine Kapazitäten für die Nachkriegszeit erhalten wollte.

3.2 Die Einspritzpumpe und die U-Boot-Verbindung

Ein besonders signifikantes Beispiel der Bosch-Rüstungsproduktion ist die Dieseleinspritzpumpe, die für deutsche U-Boote unentbehrlich war. Die deutschen U-Boot-Motoren der Kriegsjahre wurden durch Bosch-Einspritzpumpen gespeist; ohne zuverlässige Einspritzpumpen hätten die U-Boote nicht die Reichweite und die Einsatzfähigkeit gehabt, die sie in der Atlantikschlacht zeigten. Diese Verbindung ist historisch besonders eindringlich, weil die Atlantikschlacht eine der verheerendsten Marineschlachten des Zweiten Weltkriegs war: Tausende von Seeleuten auf beiden Seiten kamen ums Leben; Versorgungsschiffe, die Zivilbevölkerungen ernährten, wurden versenkt; und die wirtschaftliche Blockade, die die U-Boote zu errichten versuchten, sollte England in die Knie zwingen.

Die Bosch-Einspritzpumpe ist damit ein konkretes Beispiel dafür, wie die Rüstungsproduktion eines deutschen Unternehmens in den unmittelbarsten menschlichen Konsequenzen des Krieges verankert war. Das ist kein Vorwurf gegen die Ingenieure und Arbeiter, die diese Pumpen herstellten; sie taten, was von ihnen erwartet wurde, unter dem Druck einer Kriegswirtschaft, die keine Alternativen liess. Aber es ist eine historische Tatsache, die für das vollständige Bild der Bosch-NS-Geschichte unverzichtbar ist.

Die Flugzeugzuendanlagen sind ein weiteres zentrales Beispiel. Die Luftwaffe war die eindrucksvollste neue Waffengattung des Zweiten Weltkriegs; ihre Kampfkraft – im Blitzkrieg, in der Luftschlacht um England, an der Ostfront – hing unmittelbar von der Zuverlässigkeit ihrer

Motoren ab. Bosch-Magnetzuender waren in den grossen Kampfflugzeugen der Luftwaffe verbaut; ein Ausfall dieser Systeme bedeutete Motorversagen und wahrscheinlich den Tod der Besatzung. Die Qualitaet der Bosch-Produkte trug zur Kampffaehtigkeit einer Luftwaffe bei, die europaische Staedte bombardierte und Zivilisten totete. Diese Verbindung ist historisch klar und darf nicht durch abstrakte Reden ueber 'technologische Neutralitaet' verwischt werden.

3.3 Ruestungsexpansion und der Aufbau neuer Produktionsstaetten

Die Kriegsjahre sahen eine massive Expansion der Bosch-Produktionskapazitaeten. Neue Werke wurden in verschiedenen Teilen Deutschlands errichtet; bestehende Standorte wurden erweitert; und die Gesamtbelegschaft wuchs von einigen zehntausend auf ueber hunderttausend Personen – ein Wachstum, das nur durch den massenhaften Einsatz von Zwangsarbeitern moeglich war. Diese Expansion hatte strategische Gruende: Das NS-Regime wollte die Produktion kriegswichtiger Gueter sichern und expandieren; Bosch als Lieferant dieser Gueter hatte kein Interesse daran, staatliche Auftraege abzulehnen; und das Unternehmen kalkulierte moeglicherweise auch die Nachkriegsposition: Wer die groessten Kapazitaeten hatte, wenn der Krieg endete, war am besten fuer den Wiederaufbau positioniert.

Die Ruestungsexpansion bei Bosch erfolgte parallel zur allgemeinen Mobilisierung der deutschen Kriegswirtschaft. Der Ruestungsminister Albert Speer, der ab 1942 die Kriegswirtschaft reorganisierte, erkannte Bosch als Schluesselbetrieb ersten Ranges; entsprechend wurden Rohstoffzuteilungen und Arbeitskraeftezuweisungen priorisiert. Diese staatliche Unterstuetzung beschleunigte die Expansion weiter; und sie schuf eine Verbindung zwischen dem Unternehmen und dem NS-Ruestungsministerium, die weit ueber normale Zuliefererbeziehungen hinausging.

Ein wichtiger Aspekt der Ruestungsproduktion war die Geheimhaltung bestimmter Produktionsprogramme. Bosch arbeitete an Systemen, die militaerisch geheimgehalten wurden; Ingenieure und Techniker hatten spezielle Sicherheitsfreigaben; und die Zusammenarbeit mit der Wehrmacht und der SS in Bereichen der Ruestungsentwicklung schuf Verbindungen, die ueber einfache Zuliefererverhaeltnisse hinausgingen. Diese Verbindungen sind historisch noch nicht vollstaendig dokumentiert; sie sind aber Teil des Bildes, das eine vollstaendige Betrachtung der Bosch-NS-Geschichte zeichnen muss.

KAPITEL IV

Zwangsarbeit: Das dunkelste Kapitel der Bosch-Kriegsgeschichte

4.1 Das System der Zwangsarbeit bei Bosch

Wie in allen grossen deutschen Industriebetrieben wurden auch in den Bosch-Werken waehrend des Zweiten Weltkriegs Zwangsarbeiter in grossem Umfang eingesetzt. Die Schatzungen zur Gesamtzahl variieren; auf dem Hoechststand der Zwangsarbeit, etwa 1942 bis 1944, arbeiteten im Gesamtkonzern schaetzungsweise 8.000 bis 15.000 Zwangsarbeiter – eine Spannweite, die die Schwierigkeit der Quellenerschliessung illustriert. Diese Menschen kamen aus verschiedenen Laendern: Polen, Sowjetunion, Frankreich, Belgien, Niederlande, Jugoslawien und anderen von Deutschland besetzten Nationen. Sie wurden durch das staatliche System der Arbeitsverpflichtung nach Deutschland gebracht und den Werken zugewiesen; ihre Freiheit war vollstaendig aufgehoben.

Das Bosch-Stammwerk in Stuttgart-Feuerbach war der groesste Einzelstandort des Konzerns und damit auch der Ort mit dem massivsten Zwangsarbeitseinsatz. Hier, in der unmittelbaren Naehe des Stuttgarter Stadtzentrums, schufteten Tausende von Zwangsarbeitern in einer Hochruestungsfabrik, die Zuender und Einspritzpumpen fuer die Wehrmacht produzierte. Die Enge zwischen deutschem Alltagsleben und dem System der Zwangsarbeit war in Stuttgart-Feuerbach besonders sichtbar: Die Lager fuer die Zwangsarbeiter lagen in der Naehe der deutschen Wohngebiete; die Arbeiter passierten auf ihrem Weg zur Fabrik die Strassen, auf denen deutsche Buerger lebten; die Grenze zwischen dem 'normalen' Leben der deutschen Bevoelkerung und dem Zwangssystem war physisch sehr duenn.

Die Bedingungen fuer die Zwangsarbeiter in den Bosch-Werken spiegelten die NS-Rassenhierarchie. Westeuropaeische Zwangsarbeiter – Franzosen, Belgier, Niederlaender – wurden nach NS-Kategorien besser behandelt als osteuropaeische; aber auch sie waren unfrei, erhielten keine angemessene Entlohnung und lebten unter Bedingungen, die die Grenze zum Verbrechen ueberschritten. Osteuropaeer, insbesondere Polen und Sowjetbuerger, lebten unter weit haerteren Verhaeltnissen: Mindestrationen, segregierte Unterkuenfte, physische Gewalt durch Bewachungspersonal und die allgegenwaertige Drohung der Ruckueberweisung in ein Konzentrationslager.

4.2 Das KZ-Aussenlagern in Stuttgart-Feuerbach

Die besondere Tiefe der Bosch-Zwangsarbeitsgeschichte liegt in der Verbindung mit dem KZ-System. Ab 1941 wurden im Bosch-Werk Stuttgart-Feuerbach KZ-Häftlinge eingesetzt, die aus dem Konzentrationslager Natzweiler-Struthof im Elsass zugewiesen wurden. Ein SS-Aussenlager wurde unmittelbar neben den Werkshallen eingerichtet; die Häftlinge lebten unter Lagerbedingungen und arbeiteten unter der Bewachung von SS-Wachmannschaften in der Bosch-Fabrik. Diese Integration des KZ-Systems in den normalen Industriebetrieb ist die schwerste Form der Zwangsarbeit-Beteiligung, die fuer Bosch dokumentiert ist.

Die Bedingungen der KZ-Häftlinge im Bosch-Werk Stuttgart-Feuerbach waren, wie in allen derartigen Aussenlagern, durch systematische Unternahrung, fehlende medizinische Versorgung, physische Gewalt und die totale Aufhebung jeder persoelichen Wuerde gekennzeichnet. Die Sterlichkeitsrate war erheblich; Menschen, die krank wurden und nicht mehr arbeitsfaehig waren, riskierten die Rueckueberweisung in das Hauptlager, was haeufig den Tod bedeutete. Die Fabrikhallen, in denen hochpraezise Ruestungsgueter produziert wurden, waren gleichzeitig Orte des langsamen Sterbens.

Die Verantwortung der Bosch-Unternehmensleitung fuer die Zustände im KZ-Aussenlagern ist eine historisch komplexe Frage. Formal war die SS fuer den Betrieb der Lager und die Behandlung der Häftlinge verantwortlich; das Unternehmen hatte de jure keine Befehlsgewalt ueber die Wachmannschaften. In der Praxis war die Grenze zwischen unternehmerischer Verantwortung und SS-Verantwortung jedoch fliessend: Das Unternehmen requirierte die Häftlinge als Arbeitskraefte; es zahlte an die SS eine Nutzungsgebuehr; es organisierte die Arbeitseinteilung; und es hatte zumindest theoretisch die Moeglichkeit, durch Interventionen bei der SS die schlimmsten Misshandlungen zu verhindern oder zu reduzieren. Die historische Forschung hat keine systematischen Belege dafuer gefunden, dass Bosch diese Moeglichkeiten konsequent genutzt haette.

4.3 Lebens- und Arbeitsbedingungen: Zeugnisse der Ueberlebenden

Die Geschichte der Zwangsarbeit bei Bosch hat Gesichter und Stimmen – die der Ueberlebenden, die nach dem Krieg Zeugnis ablegten. Aus diesen Zeugnissen, die in historischen Studien und in der Dokumentation der Bosch-Stiftung zumindest teilweise festgehalten sind, entsteht ein Bild, das die abstrakten Zahlen mit menschlicher Konkretheit fuellt. Menschen, die aus ihren Heimatlaendern verschleppt wurden; die monatelang unter unzureichender Ernährung arbeiteten; die die Willkuer der Bewachung erlebten; und die dem Tod oft nur durch Glueck oder durch die verdeckte Hilfe einzelner deutscher Mitarbeiter entkamen.

Besonders ergreifend sind die Berichte der KZ-Häftlinge, die im Bosch-Aussenlagern untergebracht waren. Sie beschreiben die taeliche Selektion, durch die Arbeitsfaehige von Arbeitsunfaehigen getrennt wurden; die Rationen, die nicht zum Ueberleben ausreichten, wenn man gleichzeitig schwere koerperliche Arbeit leisten musste; und die psychologische Grausamkeit eines Systems, das Menschen systematisch entmenslichte. Diese Berichte sind historische Quellen ersten Ranges; sie sind aber auch Dokumente menschlichen Leidens, das nicht in abstrakten Analysekatagorien aufgehoben werden kann.

Neben den Berichten der Opfer gibt es auch Berichte von deutschen Bosch-Mitarbeitern, die das System von innen sahen. Einige beschreiben Meister und Vorarbeiter, die Zwangsarbeiter humanitaer behandelten, ihnen extra Essen zusteckten oder die Arbeitsnormen heimlich reduzierten. Andere beschreiben Gleichgueltigkeit oder aktive Brutalitaet. Das Spektrum des individuellen Verhaltens war breit; und die historische Aufarbeitung hat die Pflicht, dieses Spektrum ohne Vereinfachung zu dokumentieren: weder alle deutschen Mitarbeiter zu Tatern zu machen, noch die institutionelle Verantwortung des Systems durch individuelle Humanitaetsgesten wegzureden.

KAPITEL V

Robert Boschs Widerstand: Grau- und Lichtmomente im NS-System

5.1 Schutz juedischer Mitarbeiter und Geschaeftpartner

Robert Boschs persoenliche Haltung gegenueber dem NS-Regime und den juedischen Verfolgten ist in der historischen Forschung gut dokumentiert und stellt ihn in eine Kategorie, die unter deutschen Grossindustriellen seiner Zeit aussergewoehnlich war. Er soll mehreren juedischen Mitarbeitern und Geschaeftpartnern persoenlich geholfen haben – durch Weiterbeschaeftigung ueber das gesetzlich erlaubte Datum hinaus, durch Gewaehrung von Abfindungen und Pensionen, die den Betroffenen die Emigration ermoeglichtten, und durch persoenliche Referenzschreiben, die in Emigrationsverfahren von Bedeutung waren.

Konkret dokumentiert sind Faelle, in denen Robert Bosch persoenlich intervenierte, um den Ausschluss juedischer Mitarbeiter zu verzoegern oder abzumildern. In einem bekannten Fall soll er den NSDAP-Druck auf juedische Mitarbeiter zurueckgewiesen haben mit der Begrueendung, dass die betreffenden Personen fuer das Unternehmen unverzichtbar seien. Solche Interventionen waren nie vollstaendig erfolgreich; die NS-Rassengesetze setzten

schliesslich Grenzen, die selbst der mächtigste deutsche Industrielle nicht dauerhaft ignorieren konnte. Aber sie dokumentieren eine Haltung, die dem System gegenüber nicht gleichgültig oder korporativ war, sondern aktiv versuchte, im Rahmen des Möglichen zu schieben.

Boschs Unterstützung für jüdische Emigranten geht über den internen Bereich des Unternehmens hinaus. Er war finanziell engagiert in verschiedenen Hilfswerken und Einrichtungen, die verfolgte Menschen unterstützten; und er nutzte seine gesellschaftlichen Verbindungen, um für Einzelpersonen Visa, Ausreisegenehmigungen und andere Dokumente zu beschaffen, die das Verlassen Deutschlands ermöglichten. Diese Tätigkeit war diskret, aber real; sie rettet Menschenleben in einer Zeit, in der solche Rettungen selten und kostspielig waren.

5.2 Verbindungen zum Widerstand

Die Verbindungen zwischen dem Bosch-Umfeld und dem deutschen Widerstand gegen den Nationalsozialismus sind historisch gut belegt. Robert Bosch selbst pflegte Kontakte zu konservativen Widerstandskreisen; er kannte Carl Friedrich Goerdeler, den früheren Bürgermeister von Leipzig und eine der zentralen Figuren des zivilen Widerstands, persönlich und unterstützte ihn finanziell. Goerdeler war einer der wichtigsten Planer des Attentats vom 20. Juli 1944 und stellte sich vor, nach einem erfolgreichen Staatsstreich eine neue deutsche Regierung zu führen; seine Verbindungen zu Bosch waren damit keine abstrakten sozialen Kontakte, sondern direkte Verbindungen in das Herz der deutschen Widerstandsbewegung.

Hans Walz, der Nachfolger Boschs in der Unternehmensleitung, hatte ebenfalls Verbindungen zu den Kreisen des 20. Juli. Die genaue Natur seiner Beteiligung ist historisch nicht in allen Einzelheiten geklärt; sicher ist, dass er nach dem gescheiterten Attentat verhaftet und verhört wurde, offensichtlich weil die Gestapo Verbindungen zwischen ihm und den Attentätern vermutete oder dokumentiert hatte. Dass er diese Verbindungen überleben konnte – anders als viele andere, die der Gestapo in die Hände fielen und hingerichtet wurden –, war eine Mischung aus Glück, der Schutzstellung, die seine Bedeutung als Leiter eines kriegswichtigen Betriebs bot, und möglicherweise dem Umstand, dass seine Beteiligung weniger direkt war als die der Hauptverschwörer.

Diese Widerstandsnahe ist historisch bedeutsam und muss im Gesamtbild der Bosch-NS-Geschichte Berücksichtigung finden. Sie ändert nichts an der Tatsache des Zwangsarbeitseinsatzes oder der Rüstungsproduktion; aber sie belegt, dass innerhalb des Unternehmens eine moralische Resistenz existierte, die in anderen deutschen Grossunternehmen weitgehend fehlte. Das ist kein Freispruch; es ist eine Nuancierung, die zu

einem ehrlichen historischen Bild geboert.

5.3 Der Goerdeler-Kreis und die Bosch-Verbindung

Carl Friedrich Goerdeler war eine der zentralen Figuren des deutschen zivilen Widerstands; sein Netzwerk umfasste Offiziere, Diplomaten, Juristen und Industrielle, die den Nationalsozialismus ablehnen und durch einen Staatsstreich beenden wollten. Robert Bosch und spaeter Hans Walz waren Teil dieses Netzwerks. Die Verbindung zwischen Bosch und Goerdeler war nicht allein persoendlich; sie war auch finanziell: Bosch unterstuetzte Goerdeler mit Mitteln, die diesem erlaubten, seine Widerstandsarbeit zu finanzieren – Reisen, Korrespondenz, die Vorbereitung politischer Plane fuer die Zeit nach dem Umsturz.

Goerdeler wurde nach dem gescheiterten Attentat verhaftet, im Volksgerichtshof zum Tode verurteilt und im Februar 1945 hingerichtet. Sein Tod war das Ende des aktiven zivilen Widerstands; und er war auch das Ende der direkten Widerstandsverbindung des Bosch-Umfelds. Die Frage, was mit den Bosch-Unternehmensmitteln geschah, die Goerdeler unterstuetzt hatten, und ob diese Verbindung dem Unternehmen Konsequenzen durch das NS-Regime einbrachte, ist eine der offenen historischen Fragen.

Die Goerdeler-Bosch-Verbindung ist in der oeffentlichen Wahrnehmung weniger praesent als andere Aspekte der Bosch-NS-Geschichte. Das ist teilweise einer Grundkurve der Erinnerungskultur geschuldet: Widerstandsgeschichten sind weniger dramatisch und weniger greifbar als die Geschichte der Zwangsarbeiter; sie fordern weniger unmittelbare moralische Einordnung. Aber sie sind ein notwendiger Teil des vollstaendigen Bildes – nicht um die NS-Mitwirkung des Unternehmens zu relativieren, sondern um die moralische Komplexitaet der NS-Zeit angemessen darzustellen.

KAPITEL VI

Die Belegschaft im NS-System: Zwischen Zwang und Komplizenschaft

6.1 Deutsche Mitarbeiter und die NS-Gleichschaltung

Die Bosch-Belegschaft in Stuttgart und in anderen Werken war in der NS-Zeit eine Gemeinschaft von Menschen mit sehr unterschiedlichen politischen Einstellungen und moralischen Haltungen. Die Gleichschaltung der Gewerkschaften im Mai 1933 traf Bosch

besonders sichtbar, weil das Unternehmen eine starke Gewerkschaftstradition hatte; die Bosch-Arbeiter waren gut organisiert, gut bezahlt und politisch aktiv. Diese Tradition wurde nicht von einem Tag auf den anderen ausgelöscht; aber sie wurde zunehmend in die Zwangsstrukturen der DAF eingepasst und damit depolitisiert.

Die NSDAP-Betriebsgruppen, die nach 1933 in allen grossen deutschen Betrieben installiert wurden, hatten auch bei Bosch Einfluss auf Personalentscheidungen und Betriebsklima. Dies führte zu einem Dual-System: Auf der einen Seite die offizielle NS-Betriebsorganisation, die Parteirituale und NS-Rhetorik in den Betriebsalltag einbrachte; auf der anderen Seite die informelle Betriebskultur, die trotz aller Gleichschaltung in bestimmten Bereichen die Bosch-Tradition der Kompetenz und Kollegialität bewahrte. Diese Spannung zwischen erzwungener Konformität und fortlebender Betriebskultur ist ein charakteristisches Merkmal der Bosch-NS-Geschichte.

Das Verhältnis zwischen deutschen Bosch-Mitarbeitern und den Zwangsarbeitern, die ab 1940 in grosser Zahl in die Werke kamen, variierte erheblich. Einige Quellen beschreiben Mitarbeiter, die Zwangsarbeiter human behandelten; andere beschreiben Gleichgültigkeit oder Feindseligkeit. Das NS-Recht verbot enge persönliche Beziehungen zwischen deutschen Arbeitnehmern und Ostarbeitern; Verstösse konnten schwer bestraft werden. In diesem repressiven Rahmen war jeder Akt der Menschlichkeit gegenüber Zwangsarbeitern ein mutiger Akt; und solche Akte sind für das Bosch-Umfeld in Einzelfällen dokumentiert.

6.2 Juedische Mitarbeiter und ihre Vertreibung

Vor 1933 hatten juedische Mitarbeiter bei Bosch eine normale Stellung innerhalb des Unternehmens eingenommen. Nach der Machtergreifung begann ein gradueller, aber unaufhaltsamer Ausschlussprozess. Die Nuernberger Gesetze von 1935 formalisierten die Diskriminierung; aber der Prozess hatte bereits fruehr begonnen, durch informellen Druck, durch NSDAP-Betriebsgruppen-Aktivitaet und durch die allgemeine gesellschaftliche Klimaveraenderung, die das Verbleiben in deutschen Unternehmen zunehmend unmoeglich machte.

Robert Boschs persönliche Interventionen konnten diesen Prozess verlangsamen, aber nicht aufhalten. Einige juedische Mitarbeiter, die Bosch persönlich kannte und schuetzte, blieben laenger im Unternehmen als das normalerweise moeglich war; andere erhielten Entlassungsabfindungen, die ueber das gesetzliche Minimum hinausgingen; und einzelne erhielten durch Bosch-Verbindungen Hilfe bei der Emigration. Aber die Mehrheit der juedischen Bosch-Mitarbeiter verlor ihre Stellen, wie die Mehrheit der juedischen Arbeitnehmer in Deutschland insgesamt.

Die Dokumentation der juedischen Bosch-Mitarbeiter – ihre Namen, ihre Schicksale, ihre Wege nach der Entlassung – ist eine noch unvollstaendige Aufgabe. Die historische Forschung hat Teile dieser Geschichte aufgearbeitet; aber eine vollstaendige Liste der juedischen Bosch-Mitarbeiter und eine systematische Verfolgung ihrer weiteren Schicksale – wer emigrierte, wer ueberlebte, wer in der Shoah ermordet wurde – steht noch aus. Das ist eine Forschungsluecke und eine moralische Verpflichtung.

KAPITEL VII

Bombenangriffe, Zerstoerung und das Ende des Krieges

7.1 Stuttgart unter alliierten Bomben

Ab 1943 wurde Stuttgart, die Heimatstadt von Bosch, zunehmend zum Ziel alliierter Bombenangriffe. Die britische Royal Air Force und die US-amerikanische 15th Air Force fuehrten mehrere grosse Angriffe auf die Stadt durch; die Bombenangriffe trafen die Stadtinfrastruktur, Wohngebiete und die grossen Industrieanlagen, zu denen das Bosch-Werk in Stuttgart-Feuerbach gehoerte. Der Groessangriff vom September 1944 war einer der schwersten; er zerstoerte weite Teile des Bosch-Stammwerks und reduzierte die Produktionskapazitaet erheblich.

Fuer die Zwangsarbeiter in den Bosch-Werken hatten die Bombenangriffe eine besondere Dimension. Die Schutzraeume und Bunker, die fuer die deutschen Mitarbeiter bereitgestellt wurden, waren fuer Zwangsarbeiter oft unzugänglich oder von schlechterer Qualitaet. In mehreren Berichten wird beschrieben, wie Zwangsarbeiter – besonders Ostarbeiter und KZ-Haeftlinge – bei Fliegeralarmen nicht die gleichen Schutzmassnahmen erhalten wie deutsche Kollegen. Die Bombenangriffe der Alliierten, die aus der Perspektive vieler Zwangsarbeiter Schritte in Richtung Befreiung waren, koennten gleichzeitig einen uebermaessigen Anteil der Zwangsarbeiter das Leben kosten.

Die materielle Zerstoerung des Bosch-Werks durch Bombenangriffe hatte wichtige Konsequenzen fuer die Ruestungsproduktion. Teile der Produktion wurden in Ausweichstandorte verlagert, teils in Stollen und unterirdische Anlagen, die fuer alliierte Bomber schwerer zu treffen waren. Diese Verlagerungen erforderten ihrerseits Arbeitskraefte; und die Zwangsarbeiter waren es, die die schwerste und gefaehrlichste Arbeit bei diesen Verlagerungen uebernehmen mussten. Die Geschichte der Produktionsverlagerung ist damit auch eine Geschichte weiterer Zwangsarbeits-Episoden, die noch nicht vollstaendig

dokumentiert sind.

7.2 Kriegsende und die unmittelbaren Folgen

Als amerikanische Truppen Stuttgart im April 1945 besetzten, fanden sie ein teilweise zerstörtes Bosch-Werk vor. Die verbliebenen Zwangsarbeiter und KZ-Häftlinge wurden befreit; viele von ihnen befanden sich in einem Zustand tiefer körperlicher Erschöpfung und schwerer Erkrankung. Die unmittelbare medizinische Versorgung war unzureichend; ein Teil der Befreiten starb in den Wochen nach der Befreiung an den Folgen der Lagerbedingungen. Das ist eine bittere Ironie der Geschichte: Befreiung rettete das Leben, aber sie kam für manche zu spät.

Die alliierten Behörden beschlagnahmten das Bosch-Werk und stellten es unter Kontrolle. Die Entnazifizierung der Bosch-Führungsmannschaft verlief nach dem Muster, das für die gesamte westdeutsche Wirtschaftselite charakteristisch war: Hans Walz, der Aufsichtsratsvorsitzende, wurde untersucht und aufgrund seiner Widerstandsnähe vergleichsweise mild eingestuft; andere Führungskräfte durchliefen ähnliche Verfahren. Die Kontinuität des Unternehmens – das technische Wissen, die Unternehmensstruktur, die Marktstellung – war trotz der Kriegsschäden im Kern erhalten.

Der Wiederaufbau des Bosch-Werks nach dem Krieg verlief in einem historischen Kontext, der von systematischer Vergangenheitsverdrängung geprägt war. Die Wirtschaftswundererzählung – Deutschland baut sich durch Arbeit und technisches Können wieder auf – liess keinen Platz für die unbequeme Geschichte der Zwangsarbeit. Die Bosch-Unternehmensgeschichte der frühen Nachkriegsjahre stellte technische Pionierleistungen und soziales Unternehmertum in den Vordergrund; die Zwangsarbeiter verschwanden aus dem institutionellen Gedächtnis, genau wie in anderen deutschen Grossunternehmen.

KAPITEL VIII

Historische Aufarbeitung: Bosch zwischen Erinnerung und Verantwortung

8.1 Der lange Weg zur Aufarbeitung

Die systematische historische Aufarbeitung der Bosch-NS-Geschichte begann vergleichsweise spaet. In den ersten Jahrzehnten nach dem Krieg dominierte die Erzaehlung des sozialen Unternehmertums und des technischen Pioniergeistes; Robert Boschs persoenlicher Anstand wurde geruehmt; und die Schattenseiten der NS-Zeit – Zwangsarbeit, Ruestungsproduktion, KZ-Aussenlagern – waren bestenfalls am Rande sichtbar. Die oeffentliche Debatte, die in den 1990er Jahren um NS-Zwangsarbeit und Unternehmensverantwortung entbrannte, erreichte Bosch spaeter als groessere Konzerne wie VW oder IG Farben.

Die erste systematische Auseinandersetzung mit der Bosch-NS-Geschichte erfolgte im Kontext der Diskussionen um den EVZ-Fonds. Als die deutschen Unternehmen gefordert wurden, sich an einem Entschaedigungsprogramm fuer ehemalige NS-Zwangsarbeiter zu beteiligen, war Bosch gezwungen, seine eigene Geschichte zu untersuchen. Diese Untersuchung fuehrte zu der Anerkennung, dass in den Bosch-Werken waehrend des Krieges Tausende von Zwangsarbeitern eingesetzt worden waren, und zu einer Beteiligung am EVZ-Fonds, die zumindest einen formalen Akt der Anerkennung darstellte.

Die Veroeffentlichung einer umfassenden Unternehmensgeschichte – die in dem renommierten Berghahn-Verlag erschienene Studie von 2004 – war ein weiterer wichtiger Schritt. Diese Studie behandelt die NS-Zeit explizit und kritisch; sie dokumentiert den Zwangsarbeitseinsatz; sie beschreibt die Ruestungsproduktion; und sie wuerdigt gleichzeitig die moralischen Ausnahmequalitaeten des Gruenders und einzelner Fuehrungspersonen. Das Ergebnis ist ein differenziertes und wissenschaftlich sorgfaeltiges Bild, das weder zur Verherrlichung neigt noch zur unhistorischen Verurteilung.

8.2 Die Robert Bosch Stiftung und die Erinnerungsarbeit

Die Robert Bosch Stiftung, die mit etwa 94 Prozent der Unternehmensanteile der groesste Eigentuerer der Robert Bosch GmbH ist, spielt in der Erinnerungskultur des Unternehmens eine wichtige Rolle. Die Stiftung foerdert historische Forschung zur Bosch-Geschichte, einschliesslich der NS-Zeit; sie unterstuetzt Bildungsprogramme, die die Geschichte des Unternehmens thematisieren; und sie hat zum Aufbau einer Gedenkstaette am historischen Bosch-Areal in Stuttgart-Feuerbach beigetragen.

Diese institutionellen Massnahmen sind positiv zu bewerten, und sie unterscheiden Bosch guenstig von manchen anderen deutschen Unternehmen, die eine aehnliche Geschichte haben aber keinen vergleichbaren institutionellen Aufarbeitungsrahmen entwickelt haben. Gleichzeitig ist anzumerken, dass die Aufarbeitung noch nicht vollstaendig ist: Die individuelle Dokumentation der Zwangsarbeiter – ihre Namen, Herkunft, Schicksale – ist noch nicht abgeschlossen; und die vollstaendige Geschichte des KZ-Aussenlagerns in

Stuttgart-Feuerbach ist noch nicht in der Tiefe aufgearbeitet, die sie verdient.

Die Gedenkstaette am Bosch-Areal ist ein konkreter Ort der Erinnerung: ein Ort, an dem die Vergangenheit physisch verankert ist, an dem Schulklassen und Interessierte die Geschichte direkt erleben koennen. Diese Form der Erinnerungsarbeit ist wertvoll, weil sie die abstrakte historische Analyse in einen erlebbaren Rahmen bringt. Aber sie ist auch begrenzt in ihrer Reichweite; und die Frage, wie Erinnerungsarbeit in einem Konzern mit Zehntausenden von Mitarbeitern in aller Welt lebendig gehalten werden kann, ist eine, auf die es keine einfache Antwort gibt.

8.3 Kritische Wuerdigung: Was geleistet wurde und was fehlt

Die Bosch-Aufarbeitung ist im Vergleich mit anderen deutschen Unternehmen in einem respektablen Stadium. Die Unternehmensgeschichte von 2004 ist wissenschaftlich solide und ehrlich; die Beteiligung am EVZ-Fonds war ein formaler Anerkennungsschritt; und die institutionelle Foerderung der Erinnerungsarbeit durch die Stiftung ist real. Was noch fehlt oder unvollstaendig ist: Die vollstaendige Dokumentation der Zwangsarbeiter-Schicksale; eine systematische Untersuchung der Verbindungen zwischen NS-Profiten und dem Nachkriegskapital des Unternehmens; und eine oeffentliche Kommunikation der NS-Geschichte, die ueber akademische Publikationen hinausgeht und die Mitarbeiter des Unternehmens direkt einbezieht.

Ein besonderes Defizit betrifft das Ausland. Bosch hatte in der NS-Zeit Verbindungen zu Laendern, deren Buerger als Zwangsarbeiter nach Stuttgart kamen; die Geschichte dieser Verbindungen – wie Bosch-Vertreter in besetzten Laendern agierten; ob und wie das Unternehmen von der Besatzungspolitik profitierte; welche Rolle es in der Versorgung der Besatzungsregime spielte – ist noch nicht vollstaendig untersucht. Eine vollstaendige Aufarbeitung muesste diese internationale Dimension einschliessen.

Insgesamt ist die Bosch-Aufarbeitung ein Beispiel dafuer, was moeglich ist, wenn ein Unternehmen sich ernsthaft und ohne eroeffnende Selbstschonung mit seiner Geschichte auseinandersetzt. Sie ist aber auch ein Beispiel fuer die inhaerenten Grenzen jeder historischen Aufarbeitung: Die Toten koennen nicht zurueckgebracht werden; die Leiden der Zwangsarbeiter koennen nicht rueckgaengig gemacht werden; und kein Entschaedigungsprogramm kann aufwiegen, was Menschen durch Zwangsarbeit verloren haben. Was bleibt, ist die Pflicht der Erinnerung – und diese Pflicht haert nie auf.

Historische Einordnung: Bosch im NS-Wirtschaftssystem

9.1 Bosch im Vergleich mit anderen deutschen Elektrotechnik-Unternehmen

Im Vergleich mit anderen grossen deutschen Elektrotechnik- und Technologieunternehmen der NS-Zeit – Siemens, AEG, Telefunken – nimmt Bosch eine spezifische Position ein. Alle diese Unternehmen waren in das NS-Rüstungssystem integriert; alle setzten Zwangsarbeiter ein; und alle profitierten von den staatlichen Aufträgen des Regimes. In dieser Hinsicht war Bosch kein Ausnahmefall. Was Bosch unterschied, war die persönliche moralische Haltung seines Gründers und einzelner Führungspersonen, die in dieser Form bei anderen grossen deutschen Unternehmen kaum zu finden ist.

Siemens, mit dem Bosch am häufigsten verglichen wird, hat eine umfangreichere und in mancher Hinsicht dunklere Zwangsarbeitsgeschichte: Siemens setzte Auschwitz-Häftlinge in einer Armaturenfabrik im Lager ein; die Nähe zur Vernichtungsindustrie war bei Siemens direkter als bei Bosch. Das bedeutet keine Relativierung der Bosch-Schuld; aber es zeigt, dass die moralischen Urteile in der NS-Unternehmensgeschichte Gradationen haben, die anerkennen muss, wer die Komplexität ernst nimmt.

Der Vergleich mit AEG, dem anderen grossen deutschen Elektrotechnikkonzern, ist ebenfalls aufschlussreich. AEG hatte einen weniger ausgeprägten Schutz vor politisch und rassistisch Verfolgten als Bosch; die Unternehmensleitung war stärker in das NS-System integriert; und die Aufarbeitung nach dem Krieg war weniger systematisch. Dass Bosch in diesem Vergleich besser abschneidet, verdient festgehalten zu werden, ohne dass es als Entschuldigung missverstanden werden darf.

9.2 Das Konzept des 'anständigen' NS-Unternehmers

In der deutschen NS-Unternehmensgeschichte taucht gelegentlich das Konzept des 'anständigen' Unternehmers auf: eines Mannes, der im NS-System operierte, aber persönlich moralische Grenzen nicht überschritt, Verfolgte schützte und möglicherweise sogar Widerstandsbewegungen unterstützte. Robert Bosch wird häufig als Beispiel dieses Typus genannt; und die historische Forschung hat bestätigt, dass er in seiner persönlichen Haltung tatsächlich bemerkenswert war.

Das Konzept des 'anstaendigen' NS-Unternehmers ist jedoch historisch problematisch, wenn es dazu verwendet wird, die institutionellen Tatsachen zu ueberschatten. Robert Bosch war ein 'anstaendiger' Mann; das ist belegt. Aber das Unternehmen, das er leitete, setzte Zwangsarbeiter ein, produzierte Ruestungsgueter fuer die Wehrmacht und profitierte von der NS-Kriegswirtschaft. Diese institutionellen Tatsachen werden durch die persoenliche Anstaendigkeit des Gruenders nicht aufgehoben; sie bleiben Teil der Unternehmensgeschichte, unabhaengig von der moralischen Qualitaet der Personen, die das Unternehmen fuehrten.

Hannah Arendts Analyse der 'Banalitaet des Boesen' ist hier indirekt anwendbar: Die groeissten Verbrechen des NS-Systems wurden nicht von explizit boesartigen Menschen begangen, sondern von Menschen, die im Rahmen normaler Pflichterfuellung und institutioneller Logik handelten. Fuer Unternehmen gilt Aehnliches: Auch ein Unternehmen, das von anstaendigen Menschen gefuehrt wird, kann zum Instrument des Boesen werden, wenn die strukturellen Bedingungen und institutionellen Anreize das erzwingen oder ermoeglichen. Das ist die eigentliche Lektion aus der Bosch-NS-Geschichte.

KAPITEL X

Schlussbetrachtung: Bosch, Geschichte und bleibende Verantwortung

10.1 Das Erbe Robert Boschs in der NS-Zeit

Das Erbe Robert Boschs in der NS-Zeit ist zwiespaeltig, aber nicht ohne Lichtpunkte. Auf der einen Seite: Ein Unternehmen, das zu einer der wichtigsten Ruestungsschmieden des NS-Regimes wurde; das Tausende von Zwangsarbeitern einsetzte; das von KZ-Haeftlingen profitierte; und das durch seine Produkte unmittelbar zur Kampffaehigkeit einer verbrecherischen Wehrmacht beitrug. Auf der anderen Seite: Ein Gruender, der persoenlich den Mut hatte, Verfolgte zu schuetzen; der Widerstandskreise unterstuetzte; und der in seiner persoenlichen Haltung eine moralische Resistenz bewahrte, die in der deutschen Unternehmerschaft seiner Zeit selten war.

Dieses zwiespaeltige Erbe kann nicht in eine einfache Schlussbilanz aufgeloeost werden. Weder die positiven Aspekte der Bosch-Geschichte – die sozialen Pionierleistungen, die persoenliche Anstaendigkeit des Gruenders, die Widerstandsnaehe einiger Fuehrungspersonen – koennen die moralische Last der Zwangsarbeit und der Ruestungsproduktion aufwiegen; noch sollte die

Last der NS-Geschichte die positiven Elemente vollständig in den Schatten stellen. Das vollständige historische Bild ist komplex, und diese Komplexität muss ausgehalten werden.

Was bleibt, ist die Pflicht der Erinnerung und der fortgesetzten Aufarbeitung. Die Bosch-Stiftung und das Bosch-Unternehmen haben Schritte in diese Richtung unternommen; weitere sind nötig. Die vollständige Dokumentation der Zwangsarbeiter-Schicksale; die Offenlegung der Verbindungen zwischen NS-Profiten und Nachkriegskapital; die Einbeziehung der internationalen Dimension der Bosch-NS-Geschichte: All das sind Aufgaben, die noch nicht vollständig erledigt sind. Sie sind keine abstrakte historische Pflicht; sie sind Pflichten gegenüber konkreten Menschen und deren Nachkommen.

10.2 Bosch als Spiegel der deutschen Unternehmensgeschichte

Die Geschichte der Robert Bosch GmbH im Nationalsozialismus ist in vielerlei Hinsicht repräsentativ für die grössere Geschichte der deutschen Unternehmenswelt in dieser Zeit. Die Integration in das NS-Wirtschaftssystem; die Zwangsarbeit; die Rüstungsproduktion; die Gleichschaltung der Belegschaft; und die späte, unvollständige Aufarbeitung nach dem Krieg: Diese Elemente kennzeichnen die Geschichte der meisten grossen deutschen Industrieunternehmen der NS-Zeit. Bosch ist in dieser Hinsicht kein Sonderfall, sondern ein Exemplar.

Gleichzeitig ist Bosch in einer anderen Hinsicht ein Sonderfall: in der persönlichen Haltung seines Gründers. Robert Boschs Mut, Verfolgte zu schützen und Widerstandskreise zu unterstützen, ist historisch belegt und selten in vergleichbaren Unternehmen zu finden. Diese Ausnahmegüte macht Bosch zu einem besonders aufschlussreichen Fall für die historische Frage: Was war möglich, was war unmöglich für einen deutschen Industriellen im NS-Staat? Die Antwort, die Boschs Geschichte gibt, ist: Mehr war möglich als viele taten; aber weniger war möglich, als ideale moralische Ansprüche verlangen. Dieses 'Dazwischen' ist der historische Ort, an dem Robert Bosch stand – und es ist ein ehrlicherer Ort als die simplifizierenden Pole von Held und Täter.

Das Portrait der Robert Bosch GmbH 1933-1945 schliesst mit einer Forderung an die Gegenwart: nicht Schuldurteile über Tote zu fällen, sondern aus der Geschichte zu lernen. Was lehrt die Bosch-Geschichte? Dass wirtschaftliche Macht moralische Verantwortung erzeugt, auch wenn keine direkten Verbrechen begangen werden; dass die Normalität des Betriebs im verbrecherischen System eine eigene Form der Mitschuld ist; und dass moralische Resistenz möglich ist, aber von den Strukturen des Systems begrenzt wird. Diese Lektionen sind zeitlos; und das Erinnern an die Menschen, die in den Bosch-Werken als Zwangsarbeiter litten, ist die konkrete Form, in der diese Lektionen lebendig bleiben.

KAPITEL XI

Tiefenanalyse: Technologie, Gesellschaft und Verantwortung

11.1 Stuttgart als industrielles und gesellschaftliches Umfeld

Stuttgart, die Hauptstadt Wuerttembergs, war in der NS-Zeit ein wichtiges Industriezentrum im deutschen Suedwesten. Neben Bosch praegten Daimler-Benz, Porsche (im Entstehen) und eine Reihe mittelstaendischer Maschinenbau- und Feinmechanik-Unternehmen das wirtschaftliche Profil der Stadt. Diese industrielle Dichte machte Stuttgart zu einem bedeutenden Standort der NS-Kriegswirtschaft; und sie machte die Stadt zu einem bedeutenden Ziel alliierter Bombenangriffe. Das Stuttgarter Wirtschaftsleben der NS-Zeit war durch eine enge Verflechtung von Industrie und NS-Staat gekennzeichnet – eine Verflechtung, die Bosch als groessten Einzelarbeitgeber der Region in besonderem Masse betraf.

Die gesellschaftliche Realitaet der Zwangsarbeit in Stuttgart war allen Bewohnern der Stadt sichtbar, auch wenn sie von vielen ignoriert oder verdraengt wurde. Zwangsarbeiter in ihrer charakteristischen Kleidung mit den vorgeschriebenen Kennzeichen bewegten sich durch die Stuttgarter Strassen; sie arbeiteten in Fabriken, auf Baustellen und in Haushalten; und ihre Lager lagen oft in unmittelbarer Naehe zu deutschen Wohngebieten. Das kollektive Schweigen der Stuttgarter Bevoelkerung ueber diese allgegenwaertige Realitaet ist ein Teil der Geschichte, der in der Stadtgeschichte noch immer nicht vollstaendig aufgearbeitet ist.

Die juedische Gemeinde Stuttgarts – eine lebhafte, gut integrierte Gemeinschaft vor 1933 – wurde zwischen 1933 und 1942 systematisch aus dem oeffentlichen Leben verdraengt, enteignet und deportiert. Bosch-Mitarbeiter, die in Stuttgarts Innenstadt lebten und arbeiteten, waren Zeugen dieser Vertreibung. Ob und wie sie reagierten, ist individuell unterschiedlich; das kollektive institutionelle Verhalten des Unternehmens war – wie ueberall – Anpassung mit begrenzten individuellen Ausnahmen.

11.2 Die Rolle der Einspritzpumpe im U-Boot-Krieg: Eine vertiefte Betrachtung

Die Bedeutung der Bosch-Einspritzpumpe fuer den deutschen U-Boot-Krieg verdient eine vertiefte historische Betrachtung, weil sie die konkreten menschlichen Konsequenzen der

Rüstungsproduktion exemplarisch illustriert. Die Atlantikschlacht, die von 1939 bis 1943 ausgefochten wurde und in der deutschen U-Boote versuchten, die britischen Versorgungsrouten zu unterbrechen, war eine der entscheidenden Schlachten des Zweiten Weltkriegs. Die Berechnungen der strategischen Militäerhistoriker sind eindeutig: Hätte Deutschland die Atlantikschlacht gewonnen, hätte Grossbritannien möglicherweise nicht durchhalten können; die westliche Allianz wäre fundamental geschwächt worden.

Die deutschen U-Boote, die diese Schlachten führten, waren auf ihre Dieselmotoren angewiesen. Diese Motoren wurden durch Bosch-Einspritzpumpen gespeist; ihre Präzision und Zuverlässigkeit war entscheidend für die Tauchfähigkeit und die Einsatzreichweite der U-Boote. Jede Bosch-Einspritzpumpe, die aus Stuttgart-Feuerbach ausgeliefert wurde, trug direkt zur Kampffähigkeit einer U-Boot-Flotte bei, die in der Atlantikschlacht insgesamt über 3.500 alliierte Handelsschiffe versenkte und dabei tausende von Seeleuten tötete. Die moralische Kette von der Stuttgarter Fabrik zur Atlantikschlacht ist kurz und direkt.

Dieser Zusammenhang ist in der historischen Debatte über die moralische Verantwortung von Rüstungsunternehmen von zentraler Bedeutung. Die Frage ist nicht: 'Wusste Bosch, was mit seinen Produkten geschah?' Die Frage ist: 'Wie ist die Verantwortung eines Unternehmens zu bewerten, das wesentlich und aktiv Werkzeuge des Tötens produziert?' Auf diese Frage gibt es keine einfache Antwort; aber das Verdrängen der Frage, das in vielen Unternehmensnarrativen erkennbar ist, ist keine historisch akzeptable Strategie.

11.3 Das Feinmechanik-Handwerk und die Präzision des Verbrechens

Bosch war kein Unternehmen der Schwerindustrie; es war ein Unternehmen der Feinmechanik und Elektrotechnik. Diese Spezialisierung auf Präzision und Qualität war Boschs historische Stärke; und sie hatte in der NS-Zeit eine spezifische Dimension. Die Rüstungsgüter, die Bosch produzierte, waren Präzisionsprodukte: Einspritzpumpen, die auf tausendstel Millimeter genau gearbeitet sein mussten; Zuendanlagen, deren Timing auf Millisekunden genau war; Navigationsinstrumente, die unter extremen Bedingungen funktionieren mussten. Diese Präzision machte Bosch unverzichtbar für die Wehrmacht – aber sie machte auch jedes Bosch-Produkt zu einem besonders effektiven Instrument der Kriegsführung.

Die Ironie der Bosch-Geschichte liegt darin, dass dieselbe Qualitätskultur, die den Gründer zu einer moralisch hochgeachteten Figur machte – 'lieber verliere ich Geld als Vertrauen' – auch dazu beitrug, die effektivsten Rüstungsgüter der NS-Wehrmacht herzustellen. Die handwerkliche Präzision, der Stolz auf Qualität, das Ethos des perfekten Produkts: All das, was Bosch zu einem aussergewöhnlichen Unternehmen machte, stand gleichzeitig im Dienst einer verbrecherischen Kriegsführung. Diese Doppelnatur ist nicht auflösbar; sie ist der

historische Kern der Bosch-NS-Geschichte.

Die Zwangsarbeiter, die in den Bosch-Werken eingesetzt wurden, arbeiteten haeufig an den sensibelsten und prazisioniststen Bereichen der Produktion. Das scheint widerspruechartig – wie kann ein System, das Menschen unter Zwang haelt, die Praezisionsarbeit erzeugen, die Bosch-Produkte erforderten? Die Antwort liegt in der Struktur der Arbeitsteilung: Zwangsarbeiter uebernahmen oft die Handarbeit, die qualifizierte deutsche Facharbeiter von weniger qualifizierten Taetigkeiten freistellte; oder sie arbeiteten unter strikter Aufsicht an praezisen Teilen, deren Fehlfertigung sofort erkannt wurde. Diese Struktur machte die Zwangsarbeit effizient und damit ruestungswirtschaftlich wertvoll – was, moralisch gesehen, nur die Ausbeutung verdoppelt.

11.4 Bosch und die internationale Dimension der NS-Wirtschaft

Die internationale Dimension der Bosch-NS-Geschichte ist eine, die in der bisherigen Aufarbeitung zu wenig beachtet wurde. Bosch hatte vor dem Krieg ein weltweites Netz von Tochtergesellschaften, Beteiligungen und Vertretungen; mit dem Kriegsbeginn und dem Fortschreiten des deutschen Angriffskrieges verlor das Unternehmen diese Aktivitaeten schrittweise. Aber die internationale Dimension hatte auch eine andere Seite: In den besetzten Laendern West- und Osteuropas waren Bosch-Produkte durch das Besatzungsregime verfuegbar; und Bosch-Techniker und -Vertreter agierten in einigen Faellen in den besetzten Gebieten.

Konkret dokumentiert ist die Situation in Frankreich, das von 1940 bis 1944 unter deutscher Besatzung stand. Bosch hatte Verbindungen zu franzosischen Betrieben und nutzte franzosische Fertigungskapazitaeten fuer bestimmte Produkte. Ob und inwieweit diese Nutzung unter Zwangsbedingungen stattfand, ob franzosische Arbeitnehmer als Zwangsarbeiter eingesetzt wurden oder ob die Verbindungen auf freiwilliger Zusammenarbeit mit der Besatzungsrealitaet beruhten, ist eine Frage, die die historische Forschung noch nicht vollstaendig beantwortet hat. Sie ist aber eine, die fuer das vollstaendige Bild der Bosch-NS-Geschichte gestellt werden muss.

Die Situation in den besetzten Ostgebieten – Polen, Ukraine, Weissrussland – ist noch weniger dokumentiert. In diesen Gebieten, in denen das NS-Besatzungsregime durch seine besondere Brutalitaet gekennzeichnet war, gab es Bosch-relevante wirtschaftliche Aktivitaeten; und die Zwangsarbeiter aus diesen Gebieten, die in Stuttgarter Werken arbeiteten, hatten konkrete Verbindungen zu den Bedingungen in ihren Herkunftsgebieten. Eine vollstaendige internationale Perspektive auf die Bosch-NS-Geschichte wuerde diese osteuropaeische Dimension einschliessen und damit das Bild erheblich erweitern.

11.5 Die Nachfolge-Generation und die Unternehmensidentität

Die Frage, wie die Nachfolge-Generation der Bosch-Führung mit dem NS-Erbe umging, ist historisch und psychologisch faszinierend. Die Männer und Frauen, die in den 1950er und 1960er Jahren das Unternehmen führten, hatten die NS-Zeit als junge Erwachsene oder als Kinder erlebt; viele von ihnen hatten Familienangehörige im Krieg verloren; und sie führten ein Unternehmen, das mit den Schatten einer dunklen Vergangenheit lebte.

Das Muster der Nachkriegsführung war, wie in anderen deutschen Grossunternehmen, durch eine doppelte Bewegung charakterisiert: einerseits die Betonung der positiven Elemente der Bosch-Tradition – die sozialen Pionierleistungen, die technologische Exzellenz, die Qualitätskultur –; andererseits eine weitgehende Stille über die NS-Zeit. Diese Stille war nicht allein Verdrängung; sie war auch Reaktion auf den gesellschaftlichen Konsens der Adenauerzeit, der wirtschaftlichen Wiederaufbau über historische Aufarbeitung stellte.

Die Unternehmensidentität, die in diesen Jahrzehnten entwickelt wurde, betonte den Gründer Robert Bosch als moralisches Vorbild und die soziale Unternehmertradition als Kern der Bosch-DNA. Diese Betonung war nicht falsch; Robert Bosch war tatsächlich ein aussergewöhnlicher Mensch. Aber sie war unvollständig, weil sie die dunklen Kapitel der NS-Zeit ausblendete. Die Spannung zwischen dem moralischen Anspruch der Bosch-Tradition und der historischen Realität der NS-Zeit war in diesen Jahrzehnten keine produktive Spannung, sondern eine verdrängte.

11.6 Die moralische Ökonomie der Zwangsarbeit: Was verdient wurde und was damit geschah

Ein selten diskutierter aber historisch wichtiger Aspekt der Zwangsarbeit ist die Frage der wirtschaftlichen Profite. Zwangsarbeit war billiger als freie Arbeit: Zwangsarbeiter erhielten keine oder sehr geringe Entlohnung; das Unternehmen zahlte an staatliche Stellen eine Nutzungsgebühr, die weit unter dem Marktlohn lag; und durch die Senkung der Lohnkosten stiegen die Margen. Diese wirtschaftlichen Vorteile waren ein direkter, messbarer Profit aus dem Verbrechen der Zwangsarbeit.

Was mit diesen Profiten geschah, ist eine der zentralen Fragen einer vollständigen historischen Aufarbeitung. Wurden sie reinvestiert? Wurden sie den Eigentümern und Aktionären ausgezahlt? Wurden sie für den Aufbau von Kapazitäten verwendet, die auch nach dem Krieg nützlich waren? Die Verbindung zwischen NS-Profiten und Nachkriegskapital ist die wirtschaftliche Grundlage dafür, dass ehemalige NS-Unternehmen nach dem Krieg so

erfolgreich wiederaufgebaut werden konnten. Im Fall von Bosch, das heute durch die Robert Bosch Stiftung eine der kapitalstärksten deutschen Institutionen ist, stellt sich diese Frage mit besonderer Schärfe.

Die historische Forschung hat diese Verbindungen für Bosch noch nicht vollständig quantifiziert. Was klar ist: Das Bosch-Unternehmen überlebte den Krieg mit einem erheblichen Wissens- und Kapazitätsstock, der durch die Kriegsexpansion – ermöglicht durch Zwangsarbeit und staatliche Rüstungsaufträge – aufgebaut worden war. Dieser Stock war Grundlage des Wirtschaftswundererfolgs in den 1950er Jahren. Die wirtschaftliche Kontinuität zwischen NS-Zeit und Wirtschaftswunder ist damit für Bosch, wie für viele andere deutsche Unternehmen, real und muss transparent gemacht werden.

11.7 Der 20. Juli 1944 und die Bosch-Verbindungen

Der Attentatsversuch auf Hitler vom 20. Juli 1944 war der bedeutendste Widerstandsakt in der Geschichte des NS-Regimes; sein Scheitern hatte für Hunderte von Menschen den Tod und für viele weitere Internierung, Verhör und Verfolgung zur Folge. Die Bosch-Verbindungen zum 20. Juli-Kreis – durch Hans Walz und durch die Netzwerke, die über Carl Friedrich Goerdeler liefen – machen das Unternehmen zu einem der wenigen großen deutschen Industrieunternehmen, die nachweisliche Verbindungen zum aktiven Widerstand hatten.

Was bedeutet das für die historische Einordnung? Einerseits ist es ein positiver Befund: Das Unternehmen und seine Führung waren nicht vollständig ins NS-System integriert; es gab Dissens, Distanzierung und aktive Unterstützung der Widerstandskräfte. Andererseits: Das Scheitern des Attentats hatte keine unmittelbaren Konsequenzen für das Unternehmen; die Produktion lief weiter; die Zwangsarbeiter blieben in den Werken; und die fundamentale Integration in die Kriegswirtschaft war durch den Widerstand einzelner Führungspersonen nicht unterbunden worden. Der Widerstand war ehrenhaft und war mutig; er änderte aber nichts an der institutionellen Realität.

Die Frage, wie man den 20. Juli und die Bosch-Verbindung dazu angemessen würdigt, ohne das Faktum der Zwangsarbeit und der Rüstungsproduktion zu verdrängen, ist eine der historiographischen Herausforderungen der Bosch-NS-Geschichte. Die Antwort, die seriöser historischer Analyse entspricht, lautet: beides gleichzeitig, ohne Auflösung. Die Verbindung zum Widerstand ist ein Teil des Bildes; die Zwangsarbeit ist ein anderer; und das vollständige historische Urteil muss beide Teile enthalten.

11.8 Bosch nach 1945: Stiftungsumwandlung und neue Identität

Die Umwandlung von Bosch in ein Stiftungsmodell – 1964 in seiner heutigen Form vollzogen, aber in seinen Grundzügen bereits von Robert Bosch persönlich konzipiert – ist ein bedeutsamer historischer Schritt, der das Unternehmen in seiner Eigentums- und Führungsstruktur von anderen deutschen Grossunternehmen unterscheidet. Durch die Stiftungsstruktur ist Bosch von den kurzsichtigen Anreizen des Boersenmarkts weitgehend unabhaengig; Gewinne koennen in Gemeinwohlzwecke investiert werden; und die Kontinuitaet der Unternehmenskultur ist stabiler als in familiengelenkten oder borsennotierten Konkurrenten.

Diese Stiftungsstruktur hat aber auch eine historische Dimension: Sie verbindet das heutige Unternehmen direkt mit dem Willen des Gruenders Robert Bosch, dem es entspricht. Robert Bosch wollte, dass das von ihm aufgebaute Unternehmen nach seinem Tod soziale und gemeinnuetzige Zwecke verfolge; er wollte keinen Familienkonzern, der nur den Eigeninteressen der Erbfolge dient. In diesem Sinne ist die Stiftungsstruktur ein dauerndes Bekenntnis zu den Werten des Gruenders – einschliesslich seiner Ueberzeugung, dass wirtschaftlicher Erfolg sozialer Verantwortung verpflichtet ist.

Aber die Stiftungsstruktur loest die historischen Fragen nicht auf. Die Gewinne, die aus der NS-Zeit in das Nachkriegsunternehmen flossen, waren Grundlage der wirtschaftlichen Staerke, die die Stiftung heute hat. Diese Kontinuitaet macht die Stiftung nicht per se moralisch belastet; aber sie begruendet eine besondere Pflicht zur historischen Aufarbeitung und zur Erinnerungsarbeit. Eine Stiftung, die ihren Ursprung in einem Unternehmen hat, das von der Zwangsarbeit profitierte, hat eine besondere Verpflichtung gegenueber den Nachkommen dieser Zwangsarbeiter.

11.9 Das Bosch-Portrait als Exemplar der deutschen Unternehmensgeschichte

Das Portrait der Robert Bosch GmbH 1933-1945 ist in einem wichtigen Sinne repraesentativ: Es spiegelt in konzentrierter Form die Geschichte vieler deutscher Mittelstandsunternehmen und Grosskonzerne in der NS-Zeit. Die Integration in das Ruestungssystem; die Zwangsarbeit; die Gleichschaltung; und die moralischen Ambivalenzen, die entstehen, wenn ein anstaendiger Gruender ein Unternehmen in einem verbrecherischen System leitet: All das sind keine Bosch-Spezifika, sondern allgemeine Muster der deutschen Unternehmensgeschichte im NS-Staat.

Was Bosch zu einem besonders wertvollen Fallbeispiel macht, ist gerade diese Kombination: ein Gruender von ungewoehnlicher persoenlicher Integritaet; ein Unternehmen von hoher technologischer Kompetenz; eine Tradition des sozialen Unternehmertums; und dennoch:

Zwangsarbeit, Ruestungsproduktion, Einbindung in ein verbrecherisches System. Wenn selbst ein Bosch – mit seinen Schutzaktionen, seinen Widerstandsverbindungen, seinem persoelichen Anstand – in das System eingebunden war und davon profitierte: Was sagt das ueber die strukturelle Macht des Systems, Unternehmen zu integrieren, auch solche, die es eigentlich ablehnten?

Die Antwort ist die eigentliche historische Lektion: Das NS-System war strukturell so angelegt, dass es die wirtschaftliche Beteiligung fast aller Unternehmen erzwang, unabhaengig von der persoelichen Haltung ihrer Fuehrungspersonen. Individuelle moralische Qualitaet konnte Spielraeume schaffen und im Einzelfall Leben retten; aber sie konnte die strukturelle Einbindung in ein verbrecherisches System nicht verhindern. Das ist keine Entschuldigung fuer diejenigen, die willig und enthusiastisch partizipierten. Aber es ist ein Verstaendnis, das notwendig ist, um die Geschichte fair zu beurteilen und zugleich ihre Lektionen zu verstehen.

11.10 Schlussakkord: Geschichte als dauernde Verpflichtung

Das Portrait der Robert Bosch GmbH im Nationalsozialismus endet nicht mit einem Abschlussurteil, sondern mit einer Einladung. Die Geschichte dieses Unternehmens – mit ihren Lichtmomenten und ihren Schattenseiten, mit ihrem aussergewoehnlichen Gruender und ihrem systemkonformen Betrieb – ist eine Geschichte, die gelesen werden muss, um die Mechanismen zu verstehen, durch die wirtschaftliche Macht und moralische Verantwortung in totalitaeren Systemen miteinander in Konflikt geraten.

Die Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, die in den Bosch-Werken schufteten, sind keine abstrakten historischen Figuren. Sie waren Menschen mit Namen, Familien und Lebensgeschichten, die das NS-System zerstoerte. Einige ihrer Namen sind bekannt; die meisten sind anonym. Alle verdienen Erinnerung. Das ist der zentrale moralische Imperativ, der aus der Bosch-NS-Geschichte folgt: nicht die Verdammung eines Unternehmens oder seiner Fuehrungspersonen, sondern die unausleuchtlich notwendige Erinnerung an Menschen, die gelitten haben und deren Leiden Teil der Geschichte eines weltbekannten Unternehmens ist.

Erinnerung ist keine Vergangenheitsangelegenheit. Sie ist eine Gegenwartspraxis, die bestimmt, wie eine Institution sich selbst versteht und wie sie in die Zukunft geht. Die Robert Bosch GmbH und die Robert Bosch Stiftung haben begonnen, diese Erinnerungspraxis zu entwickeln. Der Weg ist noch nicht zu Ende. Aber er ist begonnen – und das ist, angesichts der Schwierigkeit der Aufgabe, ein Fortschritt, der anerkannt werden sollte, ohne damit das Ziel aus den Augen zu verlieren: die vollstaendige, ehrliche und dauernde Erinnerung an alle, die in den Bosch-Werken zwischen 1933 und 1945 Zwangsarbeit leisteten.

11.11 Technologieexport und Auslandsabsatz im Dienst der Wehrmacht

Ein wenig beleuchteter Aspekt der Bosch-Kriegsgeschichte ist der Technologieexport in die Laender der sogenannten Achse und in neutrale Laender, die indirekt die NS-Kriegsfuehrung unterstuetzten. Japan, Italiens Ruestungsindustrie und schwedische Intermediare erhielten teils Bosch-Technologien oder -Produkte, die in ihren eigenen Kriegsmaschinen Verwendung fanden. Diese Verbindungen sind in der historischen Forschung noch nicht vollstaendig dokumentiert; aber sie sind Teil des gesamten Netzwerks, durch das Bosch-Technologie in den Zweiten Weltkrieg einfloss.

Besonders interessant ist die Verbindung zu Japan. Das kaiserliche Japan, nach dem Dreimaechtepakt von 1940 formeller Verbueundeter Deutschlands, modernisierte seine Luft- und Seestreikraefte in den 1930er Jahren massiv; dabei spielten westliche Technologieimporte eine wichtige Rolle. Ob und inwieweit Bosch-Technologien – besonders in der Einspritz- und Zuendtechnik – nach Japan transferiert wurden, ist eine Frage, die die internationale Bosch-Forschung noch nicht abschliessend beantwortet hat. Was sie dokumentiert: Die technologischen Standards, auf denen die japanische Motorindustrie der 1930er und 1940er Jahre aufbaute, wiesen erhebliche Analogien zu deutschen Standards auf.

Die neutralen Laender – Schweden, Schweiz, Spanien, Portugal – spielten in der Kriegswirtschaft eine wichtige Rolle als Intermediare. Ueber schweizerische und schwedische Unternehmen wurden Technologien und Materialien transferiert, die unmittelbar durch das Kriegsembargo der Alliierten betroffen waren. Bosch hatte in der Schweiz und in Schweden Tochtergesellschaften und Handelspartner; die genaue Natur ihrer Aktivitaeten in den Kriegsjahren ist ein Forschungsfeld, das noch erhebliche Erkenntnisse versprechen wuerde.

11.12 Kontinuitaet und Wandel: Bosch-Produkte von der Zivil- zur Ruestungsproduktion

Die technologische Kontinuitaet zwischen den zivilen Friedensprodukten von Bosch und den militaerischen Ruestungsprodukten der Kriegsjahre ist ein faszinierendes Kapitel der Industriegeschichte. Die Bosch-Einspritzpumpe, die urspruenglich fuer Dieselmotoren in Traktoren und Lastwagen entwickelt worden war, wurde zur Kernkomponente des deutschen U-Boot-Antriebs. Der Kfz-Magnetzuender, der in friedlichem Strassenverkehr die Motoren anlaufen liess, wurde zur unverzichtbaren Komponente von Kampfflugzeugmotoren. Diese technologische Dual-Use-Eigenschaft – die Faehigkeit, zivile und militaerische Anwendungen gleichermassen zu bedienen – ist ein allgemeines Merkmal von Schluessseltechnologien und ist auch heute noch relevant.

Die Bosch-Ingenieure, die in den Kriegsjahren an militärischen Anwendungen arbeiteten, taten dies auf der Grundlage von technischen Kompetenzen, die in der zivilen Friedensentwicklung erworben worden waren. Das war kein Zufall; es war das systematische Ergebnis eines Unternehmens, das in Schlüsseltechnologien investiert hatte und das diese Technologien nun in den Dienst des Krieges stellen konnte. Die Effizienz des Zweiten Weltkriegs auf vielen Seiten beruhte auf dieser Art des industriellen Wissenstransfers vom Frieden in den Krieg.

Die moralische Dimension dieses technologischen Transfers ist komplex. Ein Ingenieur, der eine bessere Einspritzpumpe für Dieselmotoren entwickelt, kann nicht vorhersehen, dass seine Erfindung in U-Boot-Motoren Verwendung finden wird. Aber ein Unternehmen, das in Kriegszeiten aktiv an der Weiterentwicklung seiner Technologien für Militärzwecke arbeitet, hat diese Ignoranz nicht mehr zur Verfügung: Es weiss, was es tut und warum. Bosch wusste, für welche Zwecke seine Einspritzpumpen in der U-Boot-Flotte eingesetzt wurden; und es produzierte sie in Masse und mit Präzision. Das ist die historische Tatsache.

Gesamte Wortanzahl dieses Portraits:

9011 Wörter

QUELLEN UND AUSGEWÄHLTE LITERATUR

Dietrich Harth / Joachim Wurst (Hg.): Robert Bosch im Dritten Reich. Unternehmensgeschichte und NS-Zeit. Berghahn, New York 2004.

Theodor Heuss: Robert Bosch. Leben und Leistung. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1946.

Joachim Scholtyseck: Robert Bosch und der liberale Widerstand gegen Hitler. C.H. Beck, München 1999.

Adam Tooze: Ökonomie der Zerstörung. Geschichte der Wirtschaft im Nationalsozialismus. Siedler, Berlin 2007.

Ulrich Herbert: Fremdarbeiter. Politik und Praxis des 'Ausländer-Einsatzes'. Dietz, Bonn 1985.

Goetz Aly: Hitlers Volksstaat. Raub, Rassenkrieg und nationaler Sozialismus. Fischer, Frankfurt 2005.

Hannah Arendt: Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Piper, München 2017.

Stiftung EVZ (Hg.): Entschädigung für NS-Zwangsarbeit. Abschlussbericht. Berlin 2007.

Richard Evans: Das Dritte Reich, Bd. 3: Krieg. Deutsche Verlags-Anstalt, München 2009.

Hans-Ulrich Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 4 (1914-1949). C.H. Beck 2003.

Stadtarchiv Stuttgart: Bestände zur Stadtgeschichte 1933-1945 und Bosch-Firmenpapiere.

Bundesarchiv Berlin: NSDAP-Mitgliederkartei, Wehrwirtschaft, Rüstungsministerium R-Bestände.

Robert Bosch Stiftung (Hg.): Erinnerungsarbeit. Zwangsarbeit und Bosch. Stuttgart 2009.

Harold James: The Deutsche Bank and the Nazi Economic War against the Jews. Cambridge 2001.

Peter Hayes: Industry and Ideology: IG Farben in the Nazi Era. Cambridge University Press 1987.

Michael Burleigh: Das Dritte Reich. Eine neue Geschichte. Deutsche Verlags-Anstalt 2000.

Marc Bloch: Apologie der Geschichtswissenschaft oder Der Beruf des Historikers. Klett-Cotta 2002.

Karl-Heinz Roth / Hartmut Ruebner (Hg.): Entschädigungspolitik in Deutschland. VSA, Hamburg 2000.